

über die Methodologie der Oral History von Piotr Filipkowski. Ergänzt wird das Werk durch Biogramme der Interviewpartner, das Literaturverzeichnis und dreisprachige Ortsnamenregister, Abbildungen und eine Karte. Der Publikation ist eine CD mit Auszügen aus den Interviews im Originalton beigelegt.

Das Werk liefert Hinweise darauf, dass – trotz erster Anzeichen vor allem ökonomischer und politischer Antagonismen gegen Ende des 19. Jh. (Kulturkampf, Deutscher Ostmarkenverein usw.) und zu Beginn des 20. Jh. (Kriegsausbruch, Versailler Vertrag, Grenzziehungen) – die Beziehungen zwischen deutsch-, polnisch- und kaschubischsprachigen Bewohnern wenn nicht sogar gut, dann doch zumindest überwiegend neutral gewesen sind. Fremd war vor allem jemand, der von „außen“ kam, und nicht etwa der Nachbar, der eine andere Sprache sprach oder einer anderen Konfession angehörte. Außerdem zeigt sich, wie schwierig es in solchen Grenzregionen manchmal war, eine Identität auszubilden, oder wie mehrdeutig Begriffe wie „Deutscher“, „Pole“ oder „Kaschube“ sein konnten. Erst der Nationalsozialismus, der unter den deutschen Einwohnern Schritt für Schritt immer mehr Anhänger fand, bedeutete bereits in den 1930er Jahren und erst recht nach Kriegsausbruch den brutalen Anfang vom Ende der bisherigen, überwiegend friedlichen Koexistenz der verschiedenen Bevölkerungsgruppen in der Kaschubei. Schließlich findet man in dem Buch Beispiele des dörflichen Lebensstils in der Zwischenkriegszeit – ländliches Brauchtum, Hierarchie der Dorfgesellschaft, Beginn der Modernisierung.

Die Geschichte der Kaschuben wird fehlerfrei, aber relativ sparsam zusammengefasst. Deshalb dürften einige Leser nach der Lektüre weiterhin ein gewisses Informationsbedürfnis haben. Recht nebulös sind einige Untertitel der deutschen Fassung. Abschnitte wie „Nationalsozialistische Besatzungsherrschaft“ oder „Nationalsozialistische Nationalitätenpolitik“ erscheinen als nicht sehr präzise. Dagegen heißt es in der polnischen Ausgabe unmissverständlich „Eksterminacja, wysiedlenia, obozy“ (Ausrottung, Aussiedlung, Lager) und „Niemiecka polityka narodowościowa“, was besser mit „Deutsche Volkstumspolitik“ hätte wiedergegeben werden sollen. Unterschiede aufgrund der Übersetzung gibt es auch beim Untertitel des dritten Kapitels „Rückkehr, Ausreise, Vertreibung“. In der polnischen Fassung heißt das letzte Wort „Aussiedlung“ statt „Vertreibung“ („Powroty, wyjazdy, wysiedlenia“). Die Verwendung des Terminus „Vertreibung“ löst bisweilen Kontroversen aus, deshalb hätte es durch einen anderen Begriff (am besten wohl „Zwangsaussiedlung“) ersetzt werden sollen.

Diese Monita können natürlich insgesamt nichts an dem ansonsten sehr positiven Eindruck des Buches ändern. Das Werk von B. und M.-M. stellt mit Sicherheit einen wichtigen Beitrag nicht nur zur Geschichte der Kaschuben, sondern auch zur Diskussion über die Gesellschaften und Beziehungen in den deutsch-polnischen Grenzregionen dar.

Gdańsk

Jan Daniluk

Katharina Friedla: Juden in Breslau/Wrocław 1933-1949. Überlebensstrategien, Selbstbehauptung und Verfolgungserfahrungen. (Lebenswelten osteuropäischer Juden, Bd. 16.) Böhlau. Köln u. a. 2015. 552 S., Ill. ISBN 978-3-412-22393-9. (€ 69,90.)

Katharina Friedla's 2013 an der Universität Basel angenommene Promotionsschrift beabsichtigt eine doppelte Synthese. Zum einen möchte F. die Geschichte der Juden im nationalsozialistischen Breslau sowie im kommunistischen Wrocław als „eine Geschichte“ (S. 16) erzählen. Zum anderen will F. mithilfe von Selbstzeugnissen Lebenswelten jüdischer Bewohner Breslaus und Wrocław vor dem Hintergrund der jeweiligen politischen Ereignisse rekonstruieren. Im Zentrum der Monografie stehen die im Untertitel des Buches erwähnten Identitätskonzepte und Strategien der Selbstbehauptung in zwei totalitären Systemen. Anders als zahlreiche vergleichbare Studien des vergangenen Jahrzehnts, die sich

infolge des *spatial turns* in den Geschichtswissenschaften mit Transformationsprozessen ehemals deutscher Städte nach 1945 beschäftigen¹, geht es F. jedoch nicht vorrangig um den sich wandelnden Raum, sondern um die sich verändernden Lebenswelten jüdischer Stadtbewohner. Ausgehend vom Lebenswelten-Konzept, wie es insbesondere Heiko Haumann für die osteuropäische Geschichte fruchtbar gemacht hat, bilden vorrangig Selbstzeugnisse wie Tagebücher, Interviews und Memoiren sowie klassische Archivquellen die Materialgrundlage der Studie.

Der untersuchte Zeitraum beginnt mit der Etablierung der NS-Herrschaft 1933 und endet mit der Aufhebung der nationalen Autonomierechte für die Juden in Polen 1948/49. In zwei längeren Kapiteln zur Weimarer Republik und zur Volksrepublik Polen wird diese kurze Periode sinnvoll kontextualisiert. Im umfangreichsten Kapitel über die Zeit des Nationalsozialismus rekonstruiert F. aus der Perspektive der Verfolgten, wie Breslauer Juden auf die zunehmende Entrechtung, Verfolgung und schließlich Deportation reagierten. Wie F. belegt, zählte zu den Strategien neben einer gewissen (Rück-)Besinnung auf die jüdische Religion und Tradition auch solidarisches Verhalten gegenüber Not leidenden Juden. Anschaulich gelingt der Vf. in ihren Ausführungen zur sogenannten „Polenaktion“ im Oktober 1938, deren lokal- und regionalgeschichtliche Ebene bislang noch wenig erforscht ist, die Synthese aus persönlichen Schicksalen und politischen Ereignissen.

F. konzentriert sich auf die vielfältigen Hilfsleistungen seitens der Breslauer Jüdischen Gemeinde für die deportierten polnischen Juden und deren zurückgelassene Angehörige im Oktober 1938. Die „Polenaktion“ und insbesondere die Novemberpogrome 1938 markieren eine starke Zäsur in der Geschichte der Jüdischen Gemeinde, die sich bis *dato* einen „gewissen Handlungsspielraum“ (S. 323) bewahrt habe. Bis 1938 förderte sie einerseits die Emigration junger Gemeindemitglieder und verbesserte andererseits die innerjüdische Infrastruktur für die Zurückgebliebenen. Infolge der Novemberpogrome bestand der einzig verbliebene Ausweg in der Emigration, die jedoch nur wenigen Breslauer Juden gelang.

Der vielsagende Titel des vierten Kapitels „Neuanfang nach dem Untergang“ benennt pointiert die strukturelle Achillesferse der Studie, die darin besteht, die jüdische Geschichte zweier Städte an einem Ort zusammenhängend erzählen zu wollen. Nicht nur hatte sich das Antlitz der Stadt infolge des Krieges verändert, auch wurde seine Einwohnerschaft fast vollständig ausgetauscht. Die deutsche Bevölkerung, darunter auch die Juden, wurde 1945-1948 fast vollständig aus den nunmehr polnischen Gebieten zwangsausgesiedelt. Parallel dazu siedelte die Regierung Polen aus den ehemaligen Ostgebieten und Zentralpolen in den neuen Nord- und Westgebieten an. Die ersten polnisch-jüdischen Bewohner Niederschlesiens nach dem Krieg waren Überlebende des KZ Groß-Rosen und seiner Außenlager. Ihnen folgten wenig später polnische Juden aus Zentralpolen und ab dem Frühjahr 1946 zehntausende Rückkehrer aus der Sowjetunion. Auf eine kurze spannungsgeladene Phase der Kooperation polnischer und deutscher Juden in Wrocław folgte die endgültige Durchsetzung polnisch-jüdischer Organisationsstrukturen. Die kurze Epoche der jüdischen Autonomie in Politik, Kultur und Gesellschaft 1945-1949 ist bereits ausführlich an anderer Stelle beschrieben worden², und leider verpasst F. die Gelegenheit, sie

¹ Z. B. GREGOR THUM: *Die fremde Stadt. Breslau nach 1945*, München 2003; JAN MUSEKAMP: *Zwischen Stettin und Szczecin. Metamorphosen einer Stadt von 1945 bis 2005*, Wiesbaden 2010; PETER OLIVER LÖW: *Danzig. Biographie einer Stadt*, München 2011.

² HELGA HIRSCH: *Gehen oder bleiben? Juden in Schlesien und Pommern 1945-1957*, Göttingen 2011; BOŻENA SZAYNOK: *Ludność żydowska na Dolnym Śląsku 1945-1950* [Die jüdische Bevölkerung in Niederschlesien 1945-1990], Wrocław 2000; ANDREAS R. HOFMANN: *Die Nachkriegszeit in Schlesien. Gesellschafts- und Bevölkerungspolitik in den polnischen Siedlungsgebieten 1945-1948*, Köln u. a. 2000; EWA WASZKIEWICZ: *Kongregacja Wyznania Mojżeszowego na Dolnym Śląsku na tle polityki wyznaniowej*

um wesentliche neue Facetten zu erweitern. So wäre es sicher lohnenswert gewesen, sich ausführlicher mit den polnisch-jüdischen Neusiedlern zu beschäftigen. Denn während es für die deutschen Juden in Breslau „kein Zurück mehr“ (S. 339) gab, träumten nicht wenige polnische Juden in Niederschlesien und andernorts vom Wiederaufbau jüdischen Lebens unter kommunistischen Vorzeichen.

Dem allgemeinen Befund, dass sich polnische und deutsche Juden nach 1945 in überwiegend getrennten Lebenswelten bewegten, stellt F. die zahlreichen Kontakte gegenüber, die in den Selbstzeugnissen oftmals durch das stereotype Prisma des Verhältnisses zwischen Ost- und Westjuden beschrieben werden. Zu den Kontinuitäten jüdischer Geschichte über die Transformation Breslaus von einer deutschen in eine polnische Stadt hinaus gehört u. a. die Nutzung der Synagoge „Zum Weißen Storch“ in der Wallstraße (ul. Włodkowica). Ein Aspekt, der mehr Beachtung verdient hätte, ist die Verarbeitung der unterschiedlichen Kriegserfahrungen polnischer und deutscher Juden. Wie F. erwähnt, bestand die Gruppe der deutsch-jüdischen Überlebenden hauptsächlich aus Breslauern, die in sogenannten „Mischehen“ lebten. Der große Teil der polnisch-jüdischen Überlebenden, die den Krieg in der Sowjetunion verbracht hatten, hatte die deutsche Besatzung dagegen gar nicht oder nur für kurze Zeit erlebt. Diese Repatriierten bildeten schätzungsweise die Hälfte aller jüdischen Überlebenden in Polen. Und gerade aus ihren Reihen stammte ein wesentlicher Teil jener jüdischen Kommunisten, die das neue System – auch und gerade in Niederschlesien – aufbauen wollten. Dagegen stützt sich F. im Kapitel über das jüdische Wrocław und die Region Niederschlesien vor allem auf jene Zeugnisse, die über Antisemitismus, Ausgrenzung und Fremdheit berichten. Dass dies die Mehrheit der überlebenden polnischen Juden betraf, ist unbestritten. Und doch wäre es interessant gewesen, mehr über diejenigen zu erfahren, die Teil des Systems werden wollten, um sich eine Zukunft im Land aufzubauen – ein Wunsch, der nicht selten den Abriss aller Brücken zu ihrem Jüdischsein bedeutete. Zwar berichtet F. ausführlich über den Vorsitzenden des niederschlesischen Jüdischen Komitees, Jakub Egit, und stellt dessen Dilemma zwischen jüdischer Autonomiebestrebung und zunehmender Stalinisierung dar, doch ist Egit zum einen gut erforscht und zum anderen sicher nicht repräsentativ für die Bleibewilligen.³

Den Abschluss des Buches bildet die Darstellung des jüdischen Exodus aus Polen, also der großen Auswanderungswellen um 1946, 1956 und 1968. Hier stützt sich F. mehr als zuvor vorrangig auf Sekundärliteratur und lässt die Betroffenen selbst kaum noch zu Wort kommen. Dabei vermag gerade der methodische Zugriff, von den Ego-Dokumenten ausgehend zu neuen Erkenntnissen zu gelangen, über weite Strecken des Buches zu überzeugen. Besonders gut gelingt F. dies im Falle der Darstellungen über die „Polenaktion“ oder die jüdische Jugendbewegung im Breslau der Weimarer Republik. Kleine Schwächen besitzt die Studie in der Anwendung einer Totalitarismusthese, die Nazi-Deutschland und die frühe Volksrepublik Polen als totalitäre Systeme postuliert, die beide „in unterschiedlichen Qualitäten zu Verdrängung, Vertreibung und Mord“ (S. 24) geführt hätten. Den Rezensenten überzeugt dieser Befund in Hinblick auf die polnischen Juden zwischen 1945 und 1949

Polskiej Rzeczypospolitej Ludowej 1945-1968 [Die Kongregation Mosaischen Glaubens in Niederschlesien vor dem Hintergrund der Konfessionspolitik der Volksrepublik Polen], Wrocław 1999.

³ Zum Ansatz, sich auf die Dagebliebenen zu konzentrieren, siehe vor allem ANNA CI-CHOPEK-GAJRAJ: *Beyond Violence. Jewish Survivors in Poland and Slovakia, 1944-48*, Cambridge 2014, sowie KAMILA DĄBROWSKA: *Od autobiografii do historii – konstruowanie pamięci indywidualnej i zbiorowej Żydów mieszkających na Dolnym Śląsku po II wojnie światowej* [Von der Autobiografie zur Geschichte – das Konstruieren von individueller und kollektiver Erinnerung von in Niederschlesien wohnenden Juden nach dem Zweiten Weltkrieg], Warszawa 2011.

nicht. Positiv hervorzuheben ist der beeindruckende Umfang der von F. ausgewerteten Selbstzeugnisse. Es ist ihr ferner gelungen, ein äußerst heterogenes Konvolut an Ego-Dokumenten, Verwaltungsquellen und Sekundärliteratur – in polnischer, englischer, deutscher, hebräischer und jiddischer Sprache vorliegend – zusammenzuführen und einem deutschsprachigen Lesepublikum zugänglich zu machen. Ergänzt durch einen äußerst nützlichen Anhang, bestehend aus Tabellen zur Bevölkerungsstatistik der jüdischen Bevölkerung im Deutschen Reich und in der Volksrepublik Polen, zahlreichen Abbildungen sowie Kurzbiografien der im Text erwähnten Zeitzeugen, kann die Studie mit kleinen methodischen Abstrichen dennoch als neues Standardwerk zur deutsch-polnisch-jüdischen Stadtgeschichte Breslaus und Wroclaws zwischen 1933 und 1949 bezeichnet werden.

Berlin

Markus Nesselrodt

Lodz im Zweiten Weltkrieg. Deutsche Selbstzeugnisse über Alltag, Lebenswelten und NS-Germanisierungspolitik in einer multiethnischen Stadt. Hrsg. von Hans-Jürgen Bömelburg und Marlene Klatt. (Polono-Germanica, Bd. 9.) fibre. Osnabrück 2015. 320 S. ISBN 978-3-944870-00-7. (€ 48,-.)

Die vorliegende Edition von Hans-Jürgen Bömelburg und Marlene Klatt bietet eine sorgfältig aufbereitete Sammlung von Quellen über das Leben der Deutschen in der polnischen Großstadt Lodz (Łódź) in der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Die vielfältigen Dokumente (Briefe, Berichte, Eingaben etc.) liefern Einblicke in die unterschiedlichsten Bereiche des Alltags in der vom Deutschen Reich annektierten Stadt. Diese blieb trotz Holocaust, Abschiebungen und Vertreibungen bis zur Eroberung durch die Rote Armee im Januar 1945 eine überwiegend polnische und mit der beträchtlichen Anzahl ghettoisierter Juden praktisch dreigeteilte Großstadt.

Gleich einleitend sei vermerkt, dass die im Titel als „Deutsche Selbstzeugnisse“ beschriebenen Quellen aus Lodz nicht in dem Sinne misszuverstehen sind, dass die Hrsg. von nationalen Eindeutigkeiten ausgehen. Im Gegenteil – wie sie selbst in der Einleitung darlegen, zeigen viele der ausgewählten Quellen das Leiden der Menschen einer ehemals „multinationalen Lebenswelt“ mit den dabei immanenten Indifferenzen unter der im Nationalsozialismus und Krieg geforderten nationalen Eindeutigkeit (S. 51).

Die ausgewählten Quellen sollen dabei die zentrale Frage des Bandes nach der Ausformung des konfliktreichen bis mörderischen Zusammenlebens mit Juden und Polen aus der Perspektive der deutschen oder nun zu Deutschen gemachten Bevölkerung beantworten (S. 17). Auf den ersten 30 Seiten skizzieren B. und K. das Konzept der Edition, Historiografie und Forschungsstand sowie die Geschichte der Stadt im Zweiten Weltkrieg unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Einwohnerschaft. Kurz werden die Quellenform „Ego-Dokument“ und die Auswahlkriterien vorgestellt. Die Hrsg. gehen davon aus, dass zwar keine Vollständigkeit, wohl aber eine Repräsentativität der Quellen für den Themenkomplex gewährleistet ist. Die vorliegenden Ego-Dokumente werden hierbei von nachträglich entstandenen „Erinnerungstexten“ abgegrenzt, die nachvollziehbarerweise stark von dem Bruch 1945 geprägt sind und daher nicht aufgenommen wurden (S. 16). In den zehn weiteren Kapiteln folgen die verschiedenen Quellentexte in einer chronologisch-thematischen Gliederung. Ein Personenregister beschließt den Band.

Zur Geschichte von Lodz und besonders zum gelegentlich idealisierten „multikulturellen Zusammenleben“ im „Manchester Polens“ liegen vielfältige Publikationen vor. Den letzten Jahren der Lodzer Deutschen wurde bisher hingegen im Detail wenig Aufmerksamkeit geschenkt, was die vorliegende Edition nun nachholen möchte.¹ Die Geschichte

¹ Vgl. hierfür beispielsweise JÜRGEN HENSEL (Hrsg.): Polen, Deutsche und Juden in Lodz 1820-1939. Eine schwierige Nachbarschaft, Osnabrück 1999. Für die Geschichte der